



Isabella mit ihrer Mutter Aljona Hübert Alle Fotos: Ronald Rinklief

„Papa lebt jetzt im Himmel“

TRAUER Die siebenjährige Isabella hat keinen Vater mehr. Ihre Mutter stand vor der Frage: Wie erklärt sie einem Kind den Tod?

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED OTTO LAPP

Bamberg – Isabella möchte selbst erzählen, wie ihr Papa gestorben ist: Er ist in der Toilette umgefallen und er hatte Blut im Kopf. Er wollte die Hände waschen. Dann ist er eingeschlafen. Da war sie fünf. Noch heute, mit sieben Jahren sagt sie: „Erst mal wollt' ich's gar nicht glauben.“

Aljona Hübert (25) sagte ihrer Tochter zunächst gar nichts. Als der Papa (27) sich nicht mehr wie sonst täglich meldete – die Eltern lebten getrennt – fing sie an, sich Sorgen zu machen. Erfahrung hat sie es von Freunden – aus dem Internet. Mit ihrer Familie hat Aljona tagelang überlegt, „was sagen wir?“. Und wie könnte das Mädchen reagieren? „Wir haben das Schlimmste erwartet“, sagt sie heute.

Trauer und Kinder – „da werden viele Fehler gemacht“, sagt Oliver Wirthmann (40). Der evangelische Pfarrer und Trauerbegleiter ist Geschäftsführer des Kuratoriums Deutsche Bestattungskultur in Düsseldorf. „Viele Fehler“ – weil Eltern ver-

suchten, ihre Kinder zu schonen. „Fälschlicherweise“, sagt Wirthmann. Etwa mit dem „Opa auf der Wolke“. Dieses vermeintlich kindgerechte Bild in einer beschönigenden Sprache sei „sehr verfehlt“. Und töricht.

Denn Opa ist nicht auf der Wolke. Und Kinder nehmen dieses Bild sehr wörtlich. Wirthmann warnt: Solche Phantasien lösen in Kinderköpfen etwas aus, das nicht mehr zu steuern ist. Irgendwann aber werden sie merken: Opa ist gar nicht auf der Wolke, kann er gar nicht sein. Und die Eltern haben ihm die Möglichkeit genommen, sich vom Opa zu verabschieden.

Isabella hat jeden Abend mit ihrer Mama eine Kerze angezündet. Unter dem Bild von Papa, das noch heute in der Wohnung hängt. Ein Ritual, zum an-den-Papa-Denken, zum Traurigsein, zum Abschied. Die Kleine war morgens bei der christlichen Trauerfeier. Und spät abends auf einer afrikanischen, erzählt die Mutter. Die Menschen hätten getanzt und gelacht und auch Ernstes gesprochen. „Da war ich

doch dabei“, ruft Isabella, „da waren die vielen Bilder von Papa.“

„Kinder haben auch ein Recht auf Abschied“, fordert Trauer-Experte Wirthmann. Und zwar auf einen würdigen Abschied.

„Das Schlimmste ist, dass ich jetzt keinen Papa mehr habe.“

Isabella sieben Jahre

Auch am Grab oder am offenen Sarg. Das sei nicht schön, „aber das geht“, sagt Wirthmann. Und wegen einer Traumatisierung der Kinder bräuchten die Eltern sich keine Sorgen zu machen.

Aljona hatte es ihrer Tochter im Wohnzimmer erzählt. „Weil das so schlimm war, wollt' ich Mittagsschlaf machen“, sagt die

Kleine. „Und weißt du: Ich hasse eigentlich Mittagsschlaf.“

Ja, müde sei die Isabella geworden, sonst habe sie ruhig reagiert. Als die Mama sie ins Wohnzimmer gerufen habe. „Isabella, ich muss dir jetzt was sagen, was nicht so schön ist.“ Als die Mama ihr gesagt hat, der Papa sei gestorben. „Mama, ich glaub das nicht.“ Dann hat sie gesagt: „Das Schlimmste ist, dass ich jetzt keinen Papa mehr habe.“

Für Kinder bis etwa zum fünften Lebensjahr ist der Tod etwas Unwirkliches. Was weg ist, kann in diesem Alter jederzeit wiederkommen. „Kinder können nicht erfahren, dass der Tod etwas Endgültiges hat“, sagt Trauer-Experte Wirthmann. Aber Kinder im Alter von Isabella, zwischen fünf und zwölf Jahren, schaffen diese Erkenntnis: Papa ist für immer weg. Isabella ist das klar.

Um Ängste einfach zu umgehen, rät Wirthmann, „authentische Antworten“ zu geben. Die könnte auch lauten: „Ich weiß einfach nicht alles“. Ideal wäre aus Sicht des Theologen so ein Satz wie: „Papa ist beim lieben Gott.“ Aber dass das „Weltall und alles“ nie aufhört und ewig ist, „Mama, das versteh' ich nicht“. Und die Mama muss zugeben, dass es „mit unserem Menschenverstand“ eben nicht zu verstehen ist.

Isabella sagt: „Es wär' besser, ich sterbe. Dann wär' ich immer bei Papa.“ Aljona seufzt. Zwei Dinge, sagt sie, haben ihr geholfen. Dass der Vater ihrer Tochter nach dem Unfall eingeschlafen ist. Und ihr Glaube. Isabella

weiß ganz sicher, dass der „Papa im Himmel lebt“. Und sie kann mit dem lieben Gott reden. Und der kann mit Papa reden. Richtig problematisch können Todesfälle erst in der Pubertät werden. Vor allem wenn die Vorbilder Mutter oder Vater sterben.

Allerdings wächst in dieser Zeit beim Jugendlichen das Todesbewusstsein, das er als Erwachsener haben wird. Wirthmanns Rat an Eltern: Den Kindern aufgrund der eigenen Überzeugung helfen, mit dem Tod umzugehen. Sie aber auf keinen Fall „abzuspeisen mit geistigem Fastfood“. Kinder verkraften „Schwarzbrot“, an dem sie kräftig zu kauen hätten.

„Viele Fragen, wenn sie älter ist“

Isabella wünscht sich wieder einen Papa. Sie ist, wie ihre Mutter sagt: „auf der Suche“. Zum Beispiel, wenn Freunde zu Besuch sind. Isabella redet oft von ihrem Papa. Sie springt zwischen Trauer und Fröhlichkeit hin und her. Verarbeitet Papas Tod eben auf ihre Weise. Wenn die Mama schimpft, ruft sie: „Papa war lieber.“ Und als die Mama krank war, hatte sie Angst, die Mama könnte sterben.

Aljona hat ganz viel gesammelt von Isabellas Vater. Sogar Internet-Daten hat sie kopiert. Sie bereitet sich auf „sehr viele Fragen“ vor, die Isabella ihr stellen wird, wenn sie älter ist. Sie soll sich dann vorstellen können, wie ihr Vater gewesen ist. Und die siebenjährige Isabella sagt: „Das Beste auf der ganzen Welt ist es, seinen eigenen Vater zu haben.“

Nachrichten

Zwei Tote bei Unfällen auf Bahnübergängen

Heilsbronn/Alzenau – Bei Unfällen auf Bahnübergängen in Bayern sind am Wochenende zwei Menschen ums Leben gekommen. Im Landkreis Ansbach starb ein Mann, nachdem sein Wagen auf einem unbeschränkten Bahnübergang von einem Zug erfasst worden war. In Alzenau (Landkreis Aschaffenburg) kam eine geh- und sehbehinderte Frau ums Leben, die trotz geschlossener Bahnschranke aus ungeklärten Gründen das Gleis betreten hatte, wie die Polizei berichtete. *dpa*

Illegales Autorennen endet mit Crash

Würzburg – Eine Raserei auf einer Bundesstraße in Würzburg hat zu einem Unfall mit zwei Verletzten geführt. Die Polizei vermutet ein illegales Autorennen zwischen zwei 19-Jährigen Fahrern. Einer von ihnen war nach einem Zusammenprall mit einem anderen Wagen von der Fahrbahn abgekommen und gegen ein Auto geschleudert, das an einer Tankstelle stand. Die beiden Insassen dieses Fahrzeugs wurden nach dem Unfall am Freitagabend ins Krankenhaus gebracht. Es entstand ein Schaden von rund 50 000 Euro. *dpa*

Flughafen wohl nur noch Verkehrslandeplatz

Hof – In Hof wird es immer unwahrscheinlicher, dass am Regionalflughafen bald wieder Linienflüge starten und landen. Es gebe noch keine Lösung, sagte ein Sprecher der Stadt Hof. Das Unternehmen Airline Cirrus hatte im Januar den Linienverkehr zwischen dem Regionalflughafen Hof-Plauen und Frankfurt gestoppt und Insolvenzantrag gestellt. In Hof gebe es aber den parteiübergreifenden Konsens, den Flughafen auch ohne Linienbetrieb weiterzuführen – als Verkehrslandeplatz für Geschäftsfieger, sagte der Sprecher *dpa*

Flucht vor der Polizei in Rambo-Manier

Waldaschaff – Ein 51 Jahre alter mutmaßlicher Autodieb hat in der Nacht zum Sonntag in Rambo-Manier seine Festnahme verhindern wollen. Der Mann hatte sich zunächst auf der Autobahn A3 Aschaffenburg-Würzburg eine Verfolgungsjagd mit zwei Streifenwagen geliefert. Als er es nicht schaffte seine Verfolger abzuschütteln, trat er auf einer Autobahnbaustelle bei Waldaschaff plötzlich auf die Bremse, legte den Rückwärtsgang ein und fuhr mit voller Wucht auf den hinter ihm stehenden Streifenwagen. Die Streifenbeamten konnten den Mann dennoch überwältigen. Der Wagen war gestohlen; im Kofferraum entdeckten die Beamten Diebesgut. Der Mann selbst wurde mit Haftbefehl gesucht. *dpa*

Bewaffneter Überfall auf Tankstelle

Hösbach – Ein Unbekannter hat am Samstagabend mit einer Faustfeuerwaffe eine Tankstelle in Hösbach im Landkreis Aschaffenburg überfallen. Der Räuber bedrohte einen 36 Jahre alten Angestellten mit der silberfarbenen Waffe und forderte Bargeld, wie die Polizei in Würzburg am Sonntag berichtete. Mit seiner Beute in Höhe von etwa 500 Euro flüchtete der Täter zu Fuß. *dpa*

Nicht immer heilt die Zeit alle Wunden – die Trauer bleibt bestehen

VON UNSERER MITARBEITERIN CHRISTINE REICHENBERGER

Forchheim – Man sagt, die Zeit heilt alle Wunden. „Das ist Quatsch“, sagt Alexandra Eyrich (32). Vor allem, wenn es um den Tod geht. „Es wird nur leichter.“ Die Kinder und Jugendlichen müssten einen Weg finden, die erfahrene Trauer, so schlimm sie auch sein mag, als einen Teil ihres Lebens zu sehen und sie nach und nach „in die eigene Biografie einzubauen“, sagt die Bamberger Psychotherapeutin. Für Erwachsene gebe es etliche Angebote zur Trauerbegleitung, sagt sie. „Aber um die Kinder hat sich keiner gekümmert.“ Zusammen mit ihrer Kollegin Renate Schulz (54) hat

Eyrich ein Programm entwickelt, das Kinder und Jugendliche in ihrer Trauer begleitet. Seit zwei Jahren organisieren die beiden Therapeutinnen eine offene Trauergruppe in Bamberg. Dort sprechen und basteln sie mit Kindern und Jugendlichen. „Das ist je nach Alter unterschiedlich.“ Die Kleineren basteln ihren Lebensfluss: Wo Schlimmes passiert, rauscht er wilder, an anderen Stellen fließt er dagegen beschaulich und unaufgeregt.

Anders als die Jüngerer wollen die Jugendlichen häufiger über den Tod reden. „Sie haben eine ganz andere Herangehensweise, stellen teilweise richtig derbe und kritische Fragen“, sagt Eyrich. Nach dem Verwe-



Alexandra Eyrich

sungsprozess von Leichen zum Beispiel.

Das bestätigt auch der Bamberger Bestatter Klaus Melzer (43). Er unterstützt das Programm der Therapeutinnen mit Friedhofspaziergängen und ermöglicht es den Kindern, selbst an einem Sarg zu arbeiten. „Wir

wollen zeigen, dass ein Sarg etwas ganz Normales ist“, sagt er. Ziel sei es, den jungen Leuten die Hemmungen zu nehmen, ihnen einen gesunden Umgang mit dem „Erdmöbel“ nahe zu bringen.

Neben den Gruppentreffen bieten Eyrich und Schulz auch Freizeiten für Betroffene an. Vier Tage verbringen sie mit zwölf Kindern und zwei Betreuern. Sie zelten und verbringen viel Zeit im Freien mit Hunden und Pferden. Gerade die Reittherapie ist ein wichtiger Bestandteil der Freizeit. Die Tiere seien von Grund auf wertfrei, nähmen die Kinder wie sie seien, erklärt Schulz. „Da müssen sie keine Erwartungen erfüllen.“ Der enge Kontakt zum Tier bie-

te zudem Geborgenheit und fordere die Kinder gleichzeitig, in der Gegenwart zu bleiben. „Wenn man in seinen Gedanken versinkt, spüren die Pferde das sofort und machen, was sie wollen“, sagt sie. Die Kinder müssen also aus sich heraus, sich der Welt stellen. Und ihren Wunden.

Hilfe zum Trauern

Vortrag „Und das war's dann? – Mit Kindern und Jugendlichen über Sterben, Tod und Trauer sprechen“, morgen, 6. März, 19 Uhr im Caritas-Haus Forchheim

Info www.vielfalt-deluxe.de, www.caritas-forchheim.de